

"Ein ungerechtes Urteil" in Die Zeit

Quelle: Die Zeit. [ONLINE]. [Hamburg]: [15.04.2004]. Disponible sur http://www.zeit.de/archiv/1999/12/199912.van_miert_.xml.

Urheberrecht: (c) Christian Wernicke, Wolfgang Proissl / Die Zeit

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"ein_ungerechtes_urteil"_in_die_zeit-de-55ef5990-d3e8-49bf-8041-26df8b4577d2.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 18/09/2012

"Ein ungerechtes Urteil"

EU-Kommissar Karel Van Miert über Moral, Mißstände - und Madame Cresson

Wolfgang Proissl; Christian Wernicke

DIE ZEIT: Im Expertenbericht über das Gebaren der Europäischen Kommission heißt es: "Es wird schwierig, irgendeine Person zu finden, die sich auch nur im geringsten verantwortlich fühlt." Fühlen Sie sich als verantwortungsloser Kommissar?

KAREL VAN MIERT: Dieses Urteil ist völlig inakzeptabel. Schauen Sie auf meine Arbeit, reden Sie mit meinen Beamten. Wer will, kann sich hier jeden Tag von der Qualität unserer Arbeit und von unserem Verantwortungsbewußtsein überzeugen.

ZEIT: Warum tritt die Kommission dann zurück?

VAN MIERT: Als die Experten ihre Untersuchung begannen, hatte sich die Kommission dazu verpflichtet, Konsequenzen aus dem Bericht zu ziehen.

ZEIT: Halten Sie diese Konsequenzen für übertrieben, gemessen an den Vorwürfen, die im Bericht erhärtet wurden?

VAN MIERT: Die Untersuchung der einzelnen Kommissare zeigte, daß es vereinzelte Unregelmäßigkeiten gegeben hatte. Doch anders, als in den vergangenen Monaten immer wieder behauptet wurde, zeigte die Untersuchung auch, daß es nicht einen Fall von Betrug oder persönlicher Vorteilnahme gegeben hat. Mein Kollege Manuel Marin etwa, der in der vergangenen Monaten geradezu durch den Dreck gezogen wurde, kann erhobenen Hauptes aus der Untersuchung gehen - abgesehen von ein paar kleinen Verwaltungsfehlern.

ZEIT: Trotzdem sprechen die Experten den Kommissaren die Verantwortlichkeit ab.

VAN MIERT: Dieses Pauschalurteil ist einfach ungerecht. Der Bericht erwähnt nicht einmal, daß wir eine Verwaltungsreform unternommen haben, von der auch unabhängige Beobachter sagen, sie mache die Kommission transparenter und effizienter. Und erst am Sonntag haben wir beschlossen, die Einheit zur Betrugsbekämpfung zu verstärken und von Einflußnahme völlig unabhängig zu machen. Ich selber habe in meinem Bereich - für Wettbewerbsfragen, Unternehmensfusionen und Subventionen - verbindliche Spielregeln für die Mitarbeiter erlassen, wie etwa das Verbot, mit Aktien zu spekulieren.

ZEIT: Was gibt Ihnen die Gewißheit, daß Ihr Dienstbereich gut funktioniert?

VAN MIERT: Natürlich passieren in jeder großen Verwaltung Fehler, auch hier. Aber das Ergebnis ist gut. Mich ärgert, daß die Experten den Bericht geschrieben haben, ohne je mit mir oder meinen Mitarbeitern zu sprechen. Auf welcher Grundlage haben die Experten eigentlich ihr Urteil über uns gefällt?

ZEIT: Da fragt man sich, warum Sie selbst eingewilligt haben, zurückzutreten?

VAN MIERT: Hier geht es um das Prinzip der Kollegialität, das unter uns Kommissaren gilt. Das Prinzip wurde eingeführt, um zu verhindern, daß ein einzelner isoliert von speziellen Interessenvertretern unter Druck gesetzt werden kann. Es sollte garantieren, daß wir unabhängig und zum Gemeinwohl aller arbeiten können. Im großen und ganzen funktionierte das sehr gut. Doch jetzt wurde uns das Kollegialitätsprinzip zum Verhängnis.

ZEIT: Weil die französische Kommissarin Edith Cresson, der die Experten Vetternwirtschaft und Unregelmäßigkeiten nachwiesen, auf die Gemeinschaftshaftung pochte?

VAN MIERT: Es ist in der Tat nicht möglich, einen einzelnen Kommissar zu entlassen. Das kann, wie sich

jetzt zeigt, eine große Schwäche sein. Um solche Situationen künftig zu vermeiden, sollten wir einen strengen Verhaltenskodex ausarbeiten, an den sich alle Kommissare halten müssen. Bricht einer diesen Kodex, wird er vom Kommissionspräsidenten rausgeschmissen.

ZEIT: Dennoch könnte man auch Ihnen persönlich Versagen vorwerfen. Gemeinsame Verantwortung heißt doch auch, gegen Mißstände bei Ihren Kollegen ankämpfen.

VAN MIERT: Damit spannen Sie den Karren vor die Ochsen. Die Experten sollten doch erst feststellen, ob es diese Mißstände überhaupt gibt.

ZEIT: War es politisch klug von Kommissionspräsident Jacques Santer, zu sagen, daß das Gremium dem Bericht entsprechend handeln wird, ehe es ihn kannte?

VAN MIERT: Die Experten sollten ursprünglich Einzelfall für Einzelfall untersuchen - und aus ihren Schlüssen zu jedem Fall hätten wir natürlich Konsequenzen ziehen müssen. Niemand ahnte, daß die Experten ihre allgemeinen Schlußfolgerungen im Bericht zur Generalkritik an der Kommission als Ganzes nutzen würde. Als sie uns alle als unverantwortliche Leute darstellten, blieb uns nichts übrig, als geschlossen zurückzutreten.

ZEIT: Wie kam es, daß der gemeinsame Rücktritt zur einzigen Option wurde?

VAN MIERT: Die Mißstände, die niemand leugnet, waren der Auslöser. Hinzu kommt, daß das Europäische Parlament noch nicht über die Kompetenzen eines richtigen Parlaments verfügt, wie es sie in den Mitgliedsstaaten gibt. Deshalb strebt es nach Machtproben mit uns, der Exekutive der EU, und handelt dabei nicht immer sehr verantwortlich. Das ist normal und gehört zum Entstehungsprozeß der europäischen Institutionen, die alle noch jung sind. Doch in diesem Fall entstand so eine zerstörerische Eigendynamik, die am Ende nicht mehr zu bremsen war.

ZEIT: Haben die allgemeinen Schlußfolgerungen verhindert, daß über das wirkliche Problem, den Umgang mit dem Schwarzen Schaf Cresson, gesprochen wurde?

VAN MIERT: Natürlich. Die große Mehrheit der Kollegen war davon überzeugt, daß Cresson das Thema der Debatte hätte sein müssen - nicht der Rücktritt aller. Das hatten auch die informellen Kontakte gezeigt, die wir Kommissare vor der Veröffentlichung des Berichts untereinander hatten. Hätte es die Schlußfolgerungen nicht gegeben, hätten die meisten Kommissare eindeutig auf einen Rücktritt Cressons gedrängt.

ZEIT: Sie werden auch nach dem Rücktritt die laufenden Geschäfte weiterverwalten. Können Sie sich mit Cresson, auf deren Konto der Sturz der Kommission größtenteils geht, noch an einen Tisch setzen?

VAN MIERT: Bei mir ändert sich nichts: Meinem Mandat gemäß setze ich mich mit ihr an den Kommissionstisch - an sonst keinen.

ZEIT: Ist die Führungsschwäche Santers mit schuld an der Krise?

VAN MIERT: Die gegenwärtige Lage kennt keinen Präzedenzfall. Da kann man hinterher leicht sagen, Santer hätte dies oder jenes anders machen müssen. Das ist nichts als billige Kritik.

ZEIT: War Santers Schwäche nicht sogar gewollt? Die Regierungen - Deutschland und Frankreich zumal - haben ihn doch auch deshalb 1995 zum Kandidaten gemacht.

VAN MIERT: Nach dem sehr prägenden Kommissionspräsidenten Delors wollte keine Regierung wieder einen so starken Präsidenten. Doch das Bild von Santer als besonders schwachem Mann ist falsch. Regierungen, die dachten, sie brauchten nur den Santer anzurufen, um eine Sache in ihrem Sinne zu richten, wurden bald eines Besseren belehrt. Santer ist ein integrierter Präsident, der die Kommission immer gegen

Druck aus den Nationalstaaten abgeschirmt hat.

ZEIT: Hätte Bundeskanzler Schröder, der derzeit den EU-Vorsitz innehat, mehr tun müssen, um die Kommission zu stützen?

VAN MIERT: Gegenwärtig wackeln doch alle EU-Institutionen, die Lage ist insgesamt fragil. Bei uns in der Kommission ist das nun offensichtlich, aber wir waren seit Monaten geschwächt. Und auch im Straßburger Parlament, in den wichtigen Fraktionen der Sozialisten und der Christdemokraten, kriselt es. Beide sind innerlich zerstritten, niemand führt, verbindliche Absprachen und Kompromisse zu finden ist derzeit nahezu unmöglich.

ZEIT: Die deutsche Ratspräsidentschaft erscheint nicht gerade als Anker der Stabilität.

VAN MIERT: Das ist ja nicht nur ein Problem der Deutschen, Vergleichbares gab es vorher auch bei anderen Ländern. Die Mitgliedsstaaten treiben mehr denn je nur noch ihr eigenes Spiel, denken nur noch an ihre eigenen Interessen. Jeder für sich - das gilt auch für den Europäischen Rat, für die Regierungschefs. Da fehlt der Esprit, der europäische Geist. Keiner denkt mehr an den Schutz, an die Förderung des gemeinsamen Interesses aller Europäer. Auch so würde ja letztlich jeder sich selbst helfen.

ZEIT: Das klingt, als sehnten Sie sich zurück nach großen Europäern wie Mitterrand, González oder Kohl.

VAN MIERT: Ach, ganz so neu ist die Entwicklung ja nicht...

ZEIT: ...Kohl hat ja 1997 in Amsterdam etliche EU-Vertragsverbesserungen blockiert.

VAN MIERT: Das stimmt, leider. Und solange sich das nicht ändert, wird die EU zerbrechlich bleiben. Ich gebe zu: Das macht mir große Sorgen. Letztlich hat Europa in der Praxis immer nur funktioniert, wenn - erstens - die Brüsseler Kommission funktioniert und wenn - zweitens - die Regierungschefs auf Europas Gipfeln genügend Mut und Ambition hatten, den Kurs der Integration weiterzufahren. Und dazu kommt dann, daß die Schlüsselfiguren, wie früher Kohl und Mitterrand, sich gut verstehen, daß sie sich vertrauen. Dann klappt's - aber nur dann.

ZEIT: Und zur Zeit?

VAN MIERT: Zur Zeit klappt's nicht, zur Zeit fehlt das alles. Und wenn jede Regierung weiterhin nur national an sich denkt, wird sich daran wenig, zu wenig ändern.

ZEIT: Was heißt das für den Gipfel nächste Woche in Berlin, wo die EU sich mit ihrer Agenda 2000 über wichtige Reformen einigen muß?

VAN MIERT: Das liegt jetzt vor allem in den Händen der deutschen Präsidentschaft. Die Kommission wird tun, was sie dafür tun kann - wir sind ja alle vorerst noch im Amt.

ZEIT: Manche EU-Parlamentarier sagen: Diese Krise werde Europa demokratischer machen.